

«Europa muss seine Einstellung zu Kindern radikal ändern»

In der Schweiz wurden 2024 weniger Babys geboren als je zuvor. So wie fast überall auf der Welt. Der britische Demograf Paul Morland erklärt, weshalb Kinderarmut ansteckend ist, wo die Grenzen der Immigration liegen und was zur modernen Flucht aus der Familie führt. **Interview: Nicole Althaus**

NZZ AM SONNTAG: Herr Morland, mehr als 8 Milliarden Menschen bevölkern heute die Erde, 2086 sollen es laut Prognosen gar 10 Milliarden sein, bevor die Population schrumpft. Es dauert also noch ein Weilchen, bis der Titel Ihres Buches – «Keiner mehr da» – wahr wird. Schüren Sie Panik?

PAUL MORLAND: Nein! Man muss sich die Demografie als ungeheuer grossen und langsamen Dampfer vorstellen. Es dauert wahnsinnig lange, bis ein Kurswechsel sichtbar wird. Genau das ist das Problem: Ungefähr vor fünfzig Jahren, irgendwann in den siebziger Jahren also, ist in vielen europäischen Ländern die Geburtenrate unter das Niveau der Generationenerhaltung gesunken. Wir hätten uns schon damals Sorgen machen müssen. Taten wir aber nicht, weil die Bevölkerung eines Landes auch dann noch eine ganze Weile weiterwächst, relativ wenig ältere Menschen sterben und genug junge Frauen Kinder bekommen. Also heisst es dann: Langfristig wird es problematisch. In der Demografie bedeutet langfristig aber, dass heute gehandelt werden muss.

Ist das Zeitalter der Entvölkerung, in das wir eintreten, auch deshalb so schwer fassbar, weil die Menschheit keine kollektive Vorstellung davon hat?

Tatsächlich muss man bis ins Mittelalter zurückschauen. Das letzte Mal schrumpfte die Weltbevölkerung Mitte des 14. Jahrhunderts, als die Pest in Europa wütete. Dann regierte lange Zeit das klassische demografische Modell: Die Menschen haben sich vermehrt wie Karnickel und sind gestorben wie die Fliegen. Bis dann die Industrialisierung alles änderte, der Hunger abnahm, Menschen in die Städte zogen, der hygienische und medizinische Fortschritt die Sterblichkeit senkte und schliesslich Frauen Karriere machten statt Kinder. Die meisten Menschen in Europa nehmen heute zwar durchaus wahr, dass die Welt immer grauer wird, aber nicht, was es heisst, wenn mehr Arbeitskräfte den Markt verlassen als nachkommen.

Weil es noch immer genügend Immigration gibt?



Paul Morland

Der 1964 geborene Wissenschaftler gehört zu den renommiertesten Demografen weltweit. Er studierte Philosophie, Wirtschaft und internationale Beziehungen in Oxford und forschte am Birkbeck College der University of London mit Schwerpunkt Demografie. Morland ist Autor mehrerer Bücher, Vater dreier Kinder und lebt in London.

Genau. Um nachzuvollziehen, was uns bevorstehen könnte, muss man nach Japan schauen. Das Land galt lange als Zukunftsland. Dann kam es an den demografischen Punkt, an dem jetzt auch China steht und die Bevölkerung schrumpfte – es folgten dreissig Jahre ökonomische Stagnation. Nicht nur Wirtschaftswachstum, auch der Grad der Innovation hängt von genug jungen, gut ausgebildeten Arbeitskräften ab. Alte wie ich können zwar noch arbeiten, aber wirklich neue Ideen bringen wir selten ein. Dass die Kreativität in Japan rückläufig ist, sieht man an der Patentrate. Die schmerzhaftesten Konsequenzen allerdings werden oft gar nicht angesprochen, weil sie in Statistiken nicht auftauchen.

Und das sind?

Wenn die Bevölkerung schrumpft, verweisen zuerst die Dörfer. Das sehen wir bereits in Ostdeutschland. In Japan werden nun sogar die Vororte der Städte entvölkert. Jede Woche sterben in Japan rund 4000 Menschen mütter-

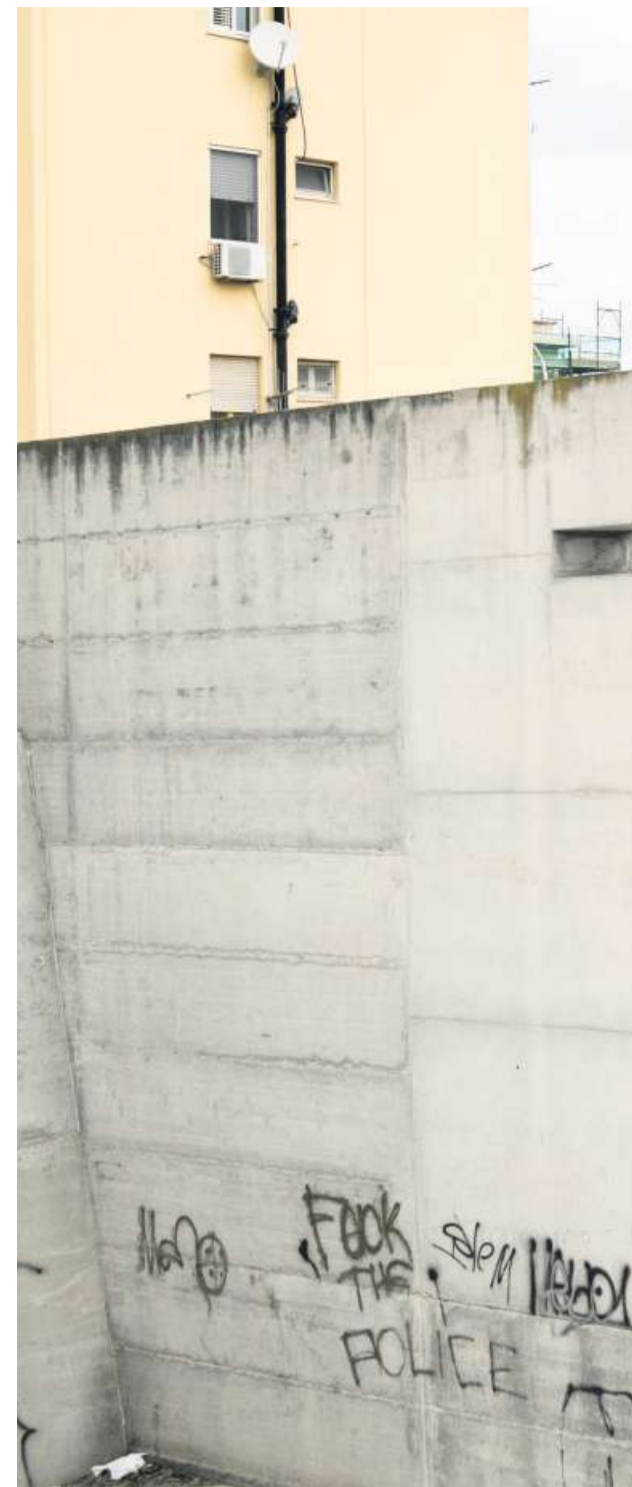
seelenallein in ihren vier Wänden. Eine ganze Industrie ist aus der Notwendigkeit entstanden, dass man Wohnungen räumen und säubern muss, in denen Menschen erst Wochen nach ihrem Tod gefunden wurden. Und selbst wenn Nachwuchs vorhanden ist, müssen sich wenige Kinder um viele alte Verwandte kümmern. Bei meinem Besuch in Korea bin ich in Restaurants oder Parks stets auf Gruppen von Grosseltern, Eltern und Tanten gestossen, die sich um ein einziges Kind scharten. Man möchte nicht in seiner Haut stecken.

In Japan pflegen Roboter alte Menschen. Sind künstliche Intelligenz und technologischer Fortschritt die Rettung?

Ein kürzlich veröffentlichter Report des Massachusetts Institute of Technology untersuchte den Einsatz von Robotern in einem japanischen Altersheim und kam zum Schluss, dass diese den Pflegerinnen und Pflegern zusätzliche Arbeit aufbürdeten und keine abnahmen. Natürlich wird die künstliche Intelligenz die Arbeitswelt massiv verändern, nur passt der obige Befund zu den historischen Fakten: Bisher hat noch kein technologischer Fortschritt zu weniger Arbeitsplätzen geführt. Meist war das Gegenteil der Fall. Und selbst wenn die künstliche Intelligenz tatsächlich mehr Arbeit vernichten als schaffen sollte, bleibt die oft bewiesene Tatsache bestehen, dass der Mensch die Nähe anderer Menschen braucht für ein gesundes und glückliches Leben.

Zwischen 1920 und 1930 ist die Geburtenrate in Europa gesunken, um dann nach dem Zweiten Weltkrieg rasant zu steigen. Könnte ein solches Szenario sich wiederholen?

Wohl kaum. Die Raten fielen nach den sechziger Jahren viel tiefer und erholen sich seither nicht. Ich sehe Europa als demografisches Katastrophengebiet: Es gibt Länder, in denen es schlecht läuft, wie Frankreich, Irland und Skandinavien. Und es gibt solche, in denen es miserabel läuft: Italien, Portugal, Spanien, Deutschland und der Balkan gehören dazu. Diese Länder stehen vor dem demografischen Trilemma.



Kinder sind im italienischen Strassenbild längst zu einer Aus-

Was verstehen Sie darunter?

Es gibt für mich drei entscheidende Grössen: eine dynamische Wirtschaft, ethnische Kontinuität und den Hang zur kleinen Familie. Eine Gesellschaft kann sich zwei davon leisten, nicht aber alle drei. Japan etwa hat sich als Kollektiv für kleine Familien und ethnische Kontinuität entschieden und wenig Einwanderer ins Land gelassen. Bezahlen tut das Land das mit Stagnation. Und einer Staatsverschuldung, die 250 Prozent des Bruttoinlandsprodukts beträgt. Deutschland, Grossbritannien, die Schweiz wollen eine dynamische Wirtschaft trotz kleinen Familien – sie setzen auf Immigration, was das Land verändern wird.

Für den Wiener Demografen Wolfgang Lutz ist eine tiefe Geburtenrate nur für Nationalisten eine Katastrophe, die keine Immigration wollen.

Ich bin Pro-Natalist, ich unterstütze die politische Förderung der Familie und bin trotzdem nicht gegen Immigration. Aber diese hat Grenzen. Im Kampf um gut ausgebildete Fachkräfte werden reiche Länder mit hoher Lebensqualität und hohen Löhnen wie die Schweiz zwar attraktiv bleiben. Aber eine zu hohe Einwanderungsrate in zu kurzer Zeit finden viele Einheimische dann doch sehr viel weniger attraktiv. Nicht umsonst wachsen in Frankreich, Deutschland und Italien etwa die Parteien, die sich gegen Einwanderung stemmen. Kommt noch dazu, dass mit der Bevölkerung auch der Pool an Immigranten aus Ländern mit gutem Ausbildungsstandard schrumpft. Es wird sehr viel schwieriger, schlecht ausgebildete Menschen aus Nigeria in die Wirtschaft zu integrieren als gut ausgebildete Polinnen.

Heute arbeiten mehr ghanaische Ärzte in Grossbritannien als in Ghana selbst . . .

. . . dabei hat Ghana um 90 Prozent weniger Medizinerinnen und Mediziner pro Einwohner und eine zehnfach so hohe Kindersterblichkeit. Einst hat Europa den Boden Afrikas unter sich aufgeteilt, heute steht es im Wettbewerb um sein Humankapital. Ich halte das für ähnlich arrogant.



GEORGIE GEORGIOU / PANOS

nahme geworden: Eine Frau spaziert mit ihrem Kinderwagen durch ein Wohnquartier in Cagliari.

Es gibt drei Grössen: eine dynamische Wirtschaft, ethnische Kontinuität und den Hang zur kleinen Familie. Eine Gesellschaft kann sich nur zwei davon leisten.

Ist die Menschheit schlicht nicht so erpicht darauf, ihre Gene zu verbreiten, wie behauptet wird?

Wir haben eine Krise der demografischen Fruchtbarkeit, nicht der biologischen. Männer wie Frauen wünschen sich noch immer Kinder, aber sie bekommen sie nicht mehr. Fast egal, wo sie leben. Und eins ums andere Mal haben sich Wissenschaftler getäuscht: Europa hat sich lange vor der «gelben Gefahr» gefürchtet, doch heute hat Indien China als bevölkerungsreichstes Land der Erde abgelöst. Und es mag viele überraschen, dass eine Frau in Kalkutta im Schnitt auch nur noch ein Kind bekommt.

Warum ist unsere Wahrnehmung solcher demografischer Entwicklungen so verzerrt?

Weil wir uns an Bildern festhalten. Wir verbinden die italienische Mamma noch immer mit einer grossen Kinderschar und zwei täglichen Stossgebeten an die Madonna – dabei sind italienische Familien schon seit Mitte des 20. Jahrhunderts recht klein, und Katholizismus schützt schon lange nicht mehr vor Kinderarmut. Wir denken auch, dass der Islam ein Bollwerk gegen Geburtenarmut sei, doch auch Nordafrika, der Mittlere Osten und Iran sind unter die Reproduktionsrate von 2,1 Kindern pro Frau gefallen, die nötig wäre, um die Bevölkerung zu ersetzen.

Es trifft also katholische wie protestantische Nationen, buddhistische wie muslimische. Und es spielt auch keine Rolle, ob sie demokratisch organisiert sind oder autokratisch regiert werden. Was ist an der fallenden Geburtenrate so ansteckend?

An dieser Frage beissen sich auch die Demografen noch die Zähne aus. Wann immer man glaubt, den Keim des Problems entdeckt zu haben, stösst man auf eine Ausnahme. Je reicher das Land, desto weniger Kinder? Das widerlegt die Tatsache, dass die Geburtenrate auch in armen Ländern zurückgeht, Israel sich aber noch immer grosse Familien leistet. Die Idee, dass der Zerfall traditioneller Familiennormen, also Heirat, Kinder, Rollenteilung, schuld ist? Lässt sich auch nicht halten. Griechenland, Italien und vorab Korea beweisen das Gegenteil; dort wird zwar geheiratet, und traditionelle Geschlechterbilder sind stärker als anderswo. Doch die Geburtenraten sind die tiefsten überhaupt. Bleibt die Bildung der Frau – sie ist sicher einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste Grund für die moderne Kinderarmut der Welt.

Gebildete Frauen sind zu klug, um viele Kinder zu gebären?

Erstens sind gebildete Frauen auch wirtschaftlich in der Lage, eigene Entscheidungen

zu treffen. Zweitens sind Gesellschaften, in denen Frauen Zugang zu Bildung haben, auch solche, in denen sie Verhütungsmittel benutzen können. Sind diese beiden Voraussetzungen erfüllt, hängt alles von der Frage ab: Was will die Frau? Eine Akademikerin will in der Regel keine sechs Kinder, aber oft will sie – auch in der Schweiz – mehr, als sie bekommt.

Die Crux liegt also in der Differenz zwischen Wollen und Haben?

Exakt. Wer die Geburtenrate ankurbeln will, muss sich stärker auf die Gründe für den nicht-realisierten Kinderwunsch konzentrieren.

In Viktor Orbans Ungarn müssen Frauen nach der Geburt des vierten Kindes keine Steuern mehr zahlen, auch in Frankreich reduziert ein drittes Kind die Steuerlast einer Familie massiv, die Geburtenraten in beiden Ländern sinken dennoch. Bringt Familienförderung überhaupt etwas?

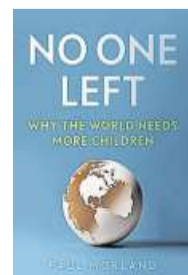
Es ist schwierig, ihre Wirkung zu messen. Die Massnahmen ändern dafür zu oft, und es spielen immer mehrere Faktoren rein. Ungarn hat grosse Summen investiert und vermochte die Geburtenrate dennoch nur leicht zu steigern,

«NO ONE LEFT» VON PAUL MORLAND

Die Grundlagen der Demografie sind eigentlich simpel: Menschen werden geboren, sie sterben, sie wandern ein

oder aus. So verändern sich Bevölkerung, Wirtschaft und staatliche Macht. Heute werden fast überall weniger Kinder geboren, als nötig wären, damit die Menschheit sich selbst ersetzen könnte. Die Folgen sind Arbeitskräftemangel, Renten- und Schuldenkrisen. Die Lösung sieht Paul

Morland in einem neuen, progressiven Pro-Natalismus. (Paul Morland, No One Left, Swift Press, 2024.)



jetzt fällt sie wieder. Doch wir wissen nicht, wie tief sie ohne diese Massnahmen heute wäre. Frankreich ist sicher nicht umsonst das Land mit der höchsten Geburtenrate Europas, auch wenn letztes Jahr auch dort ein historisches Geburtentief verzeichnet wurde. Am effektivsten – das zeigen mehrere Studien – sind erschweringliche Kita-Plätze.

In Japan haben sie wenig gebracht.

Das stimmt. Externe Kinderbetreuung nützt vorab in Gesellschaften, wo Frauen in den Arbeitsmarkt bestens integriert sind und auch Männer zu Hause mithelfen.

Skandinavien wurde stets als Vorbild gepriesen, was Familienförderung und Emanzipation von Frauen wie Männern anbelangt. Dennoch stehen auch Norwegen, Finnland, Dänemark an einem historischen Tief. 2022 ist die Zahl der Geburten um 8,3 Prozent zurückgegangen. Ist Europa noch zu helfen?

Klar ist: Eine Rückkehr in die fünfziger Jahre ist weder machbar noch wünschenswert. Moderne Gesellschaften versuchen zwei potenziell widersprüchliche Dinge unter einen Hut zu bringen: einerseits die volle Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben, andererseits die unveränderliche biologische Realität der Geburt. Dabei dürfen wir keine Kompromisse bei den Frauenrechten eingehen, wir müssen sie mit der Biologie in Einklang bringen.

Das klingt schön, aber wie soll das gehen?

Politik ist wichtig, aber die Kultur ist wichtiger. Das beweist Israel, die einzige Ausnahme der westlichen Welt. Selbst wenn man die orthodoxen Jüdinnen herausrechnet, hat das Land die höchste Geburtenrate. Dabei sind die Frauen gebildet, berufstätig und kennen wie die Schweizerinnen keinen grosszügigen Elternurlaub. Doch in einem unterscheiden sich die Israeli fundamental: Sie haben sich ihr Leben noch nicht ohne Kinder eingerichtet. Grössere Familien sind nicht Ausnahme, sondern Normalfall.

Und das wirkt normativ?

Genau. Grosse, aber auch kleine Familien verstärken sich in einer Gesellschaft selbst. Wo Kinder selbstverständlich zum Leben gehören, erhalten Eltern mehr Hilfe und Verständnis. Und junge Frauen lassen sich vom Kinderfieber anstecken. Umgekehrt gilt aber auch: Wo Menschen wenig Kinder haben, schwindet die Toleranz. Eltern haben es schwerer, Wohnungen zu finden, sie werden in öffentlichen Verkehrsmitteln angepöbelt, und die Kleinfamilie wird zum Vorbild für die nächste Generation.

Kinderfreundlichkeit kann man wohl kaum herstellen.

Einfach ist das sicher nicht. Die Geschichte zeigt, dass die Anpassung der Familiengrösse gegen unten relativ schnell geht, die gegen oben selten ist. So haben Migrantinnen sich jeweils zügig an die Norm ihres Einwanderungslands angepasst und ebenfalls weniger Kinder bekommen. Doch ich bleibe optimistisch.

Und was nährt Ihren Optimismus?

Das Bewusstsein, was auf uns zukommt, wächst erst langsam. Die Politik, die Wirtschaft, wir alle müssen mehr darüber debattieren, was wir wollen. Wenn die Menschen in Europa, in der Schweiz, sich weiterhin mit so wenig Kindern zufriedengeben wollen, dann müssen sie sich entweder mit einer schrumpfenden Wirtschaft anfreunden oder mit dem Gedanken, sehr viel mehr Einwanderer aus fremden Kulturen ins Land zu holen. Beides ist kein Todesurteil, aber ein komplizierter neuer Kontext, den es politisch zu navigieren gilt. Ich plädiere, wo ich kann, für einen modernen, progressiven Natalismus. Europa muss seine Einstellung Kindern radikal ändern.

Sie wollen eine Art Willkommenskultur für Babys?

So könnte man es auch sagen. Dafür braucht es aber nicht nur gebäwillige Frauen. Dafür braucht es alle. Die Politik, die Wirtschaft und Männer, die zu Hause anpacken. Wir vergessen gern, dass es kaum eine bessere Welt gibt, um Kinder zu haben, als die unsere. Selbst wenn wir die Geburtenrate nicht auf zwei Kinder pro Frau bringen, sondern bloss auf 1,5, lohnt sich das schon. Die Bevölkerung wird zwar langsam zurückgehen, aber das Verhältnis von Rentnern und Arbeitnehmern wird sich verbessern. Und das ist entscheidend.